

tieren müssen, wie der Satan in die Kirche Uneinigkeit hineinbringt, sondern diese allein auf die „Boshaftigkeit“ des Menschen zurückgeht, so kann die Lösung dieser Schwierigkeit nur im Dialog mit den bösen Menschen bestehen. Das Individuum wird einen ruhigeren Umgang mit seinesgleichen pflegen, weil es nicht ständig überlegen muß, ob das Gegenüber vielleicht mit dem Teufel umgeht.

Der niederländische Reformierte läßt es aber nicht mit der Auslegung der Schrift bewenden, sondern konfrontiert im vierten Buch seine Einsichten mit praktischen Beispielen. Genauer gesagt setzt Bekker die Methode seines Lehrers René Descartes ein, um die Berichte von Zauberei und Wirkung des Teufels zu entlarven. Differenziert fragt er nach Möglichkeiten der Sinnestäuschung, nach Betrug und physikalisch erklärbaren Phänomenen, die er nicht zuletzt an selbst erlebten Fällen verdeutlicht.

Deutlich ist dem Werk sein Entstehungsort anzumerken. Nicht zufällig wurde es in den Niederlanden verfaßt, wo man sich schon im 17. Jh. weithin vom Glauben an Hexen und Dämonen verabschiedet hatte. Ökonomische und soziokulturelle Entwicklungen wirkten beim Verschwinden des Glaubens an Hexenwesen und Zauberei mit. Ungeachtet seines historischen Kontexts ist Bekkers Werk bis heute lesbar, ja sogar spannend geblieben.

*Essingen*

*Rainer Lächele*

*Albrecht Beutel: Lichtenberg und die Religion. Aspekte einer vielschichtigen Konstellation (= Beiträge zur Historischen Theologie 93), Tübingen (J. C. B. Mohr) 1996, 326 S., geb., ISBN 3-16-146570-9.*

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), Professor der Experimentalphysik in Göttingen und herausragender Repräsentant der deutschen Spätaufklärung, ist keine Gestalt der Kirchengeschichte. Verf., der für ein umfassendes Verständnis von Kirchengeschichte eintritt, will ihm mit seiner Tübinger kirchengeschichtlichen Habilitationsschrift „endlich auch in der Kirchengeschichte eine Heimstatt geben“ (S. 258). Die Ergebnisse der Arbeit zeigen, daß es berechtigt und lohnend ist, den Aufklärer Lichtenberg – von dem Dietrich Bonhoeffer in seiner „Ethik“ bemerkte, hinter Lessing und Lichtenberg konnten wir nicht mehr zurück – zum Ge-

genstand einer großangelegten frömmigkeits- und theologiegeschichtlichen Studie zu machen.

Lichtenberg war kein theologischer Autor und insofern kein Vertreter der protestantischen Aufklärungstheologie, doch ist das Thema „Religion“ bei ihm stets präsent. So bietet sich als Quellen für die Behandlung des in jüngerer Zeit nur einmal, von P. Löhnert in seiner Schrift „Sitz und Stimme im Unterhaus Gottes. Christentum und Aufklärung im Werk Georg Christoph Lichtenbergs“ von 1991 – nach Beutel „eine einzige Peinlichkeit“ (S. 8) –, erörterten Themas „Lichtenberg und die Religion“ eine Vielzahl von Quellen an. Das gilt vor allem für die „Sudelbücher“, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Notizhefte mit „einzelnen Gedanken- und Sprachexperimenten in durchaus heterogenem, ja widersprüchlichem Nebeneinander“ (S. 67), die in einer kommentierten Edition des Germanisten Wolfgang Promies vorliegen. Hinzu kommen die fachwissenschaftlichen Publikationen Lichtenbergs, seine popularwissenschaftlichen Kalenderbeiträge, die satirischen Schriften, die gedruckte Korrespondenz, Lichtenbergs Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche und nicht zuletzt das für die Jahre 1789 bis 1799 erhaltene Tagebuch, für das eine vollständige Edition aussteht. Dieses hat Verf. im Lichtenberg-Nachlaß der Göttinger Universitätsbibliothek benutzt. Bei dem Pfarrerssohn Lichtenberg – das väterliche lutherische Pfarrhaus in Darmstadt wird man nicht „ohne weiteres dem Pietismus zurechnen können“ (S. 98) begegnet das Nebeneinander von aufgeklärter Religionskritik und Religiosität. Verf. spricht von der „scheinbar unvermittelten Dualität von Frömmigkeit und Frechheit“ (S. 88). Der Aufklärer Lichtenberg gebrauchte, auch in naturwissenschaftlichen Zusammenhängen, auffällig oft das Wort „Gott“, grenzte sich aber von der Physikotheologie ab und sah, von aufklärerischem Vernunftoptimismus weit entfernt, Wissenschaft als Ausdruck der Beschränktheit des Menschen. „Denn wenn vor Gott nur ‚eine‘ Natur und nur ‚eine‘ Wahrheit ist, die dieser vollkommen durchschaut, so erscheinen die wissenschaftlichen Erklärungssysteme als ein vor Gott hinfälliger, dem Menschen jedoch unverzichtbarer, seine Beschränktheit rationalisierender Notbehelf“ (S. 36 f.).

Die schriftliche Hinterlassenschaft Lichtenbergs durchziehen biblische Zitationen, Anspielungen und Anklänge. Verf. hat 377 Fälle ermittelt und in einem „Re-

gister der biblischen Zitate und Anspielungen“ (S. 266–271) erfaßt. Hinzu kommen fromme Redensarten, von denen Lichtenberg häufig Gebrauch machte (dazu das „Register der frommen Redensarten in Lichtenbergs Briefen“, S. 272 f.). Naheliegender Kritik, ob Formeln wie „mein Gott“, „das weiß der liebe Gott“, „das weiß der Himmel“, „wenn doch der Himmel“ oder „dazu sag ich Amen“ im Munde und aus der Feder Lichtenbergs nicht gänzlich profaniert, ja Ausdruck von Ironie oder Spott sind, nimmt Verf. die Spitze, wenn er bemerkt: „Selbstverständlich darf man derlei Äußerungen (...) nicht überbewerten, erst recht nicht als Belege einer christlichen Gesinnung mißbrauchen, die ihren Autor religiöser machen würde, als er war“ (S. 86). Lichtenberg nahm an der kirchlichen Frömmigkeitspraxis nicht teil und vermied den Kirchgang, verfolgte aber die theologische Diskussion der Zeit und besaß in seiner Bibliothek aktuelle theologische Literatur. Er lehnte ein biblizistisches Verständnis der Bibel ab, ebenso aber auch rationalistische Deutungen. In seinen Äußerungen zur Religion überwogen die kritisch-abschätzigen Töne, doch war ihm das Vertrauen in die göttliche Lenkung der Welt Quelle des Trostes. Dabei ging er über deistische Vorstellungen hinaus und integrierte in seine Gottesvorstellung neben dem Creator auch den Gubernator.

Galt seine Ablehnung uneingeschränkt dem Katholizismus, wie er ihm 1775 im Hochstift Paderborn begegnet war – von katholischer Aufklärung scheint er nichts gewußt zu haben –, so hielt er die protestantische Theologie nicht nur für vernunftwidrig, sondern auch für antireligiös. Hier liegt wohl einer der beiden Schlüssel für das Verständnis seiner Haltung zur Religion: „Sieht man genauer zu, so zeigt sich, daß Lichtenberg die inkriminierten Erscheinungsformen der Religion zumeist nicht wegen ihres religiösen Gehalts kritisiert, sondern weil in ihnen die Religion nur in deformierter Verzerrung zur Darstellung kommt“ (S. 174). Der andere Schlüssel besteht in der für ihn grundlegenden Unterscheidung von ‚Kopf‘ und ‚Herz‘, von Verstand und Gefühl. So stehen bei ihm eben einer an Spinoza und später an Kant orientierten Vernunftreligion Zeugnisse eines Herzensglaubens Religion war für Lichtenberg nicht zuletzt Mittel, dem Menschen Trost und Mut im Leiden zu verschaffen. „Insofern ist es durchaus Vernünftig“, dem menschlichen Gefühl und Glauben ein eigenes, von der Vernunft nicht aufzuwie-

gendes Recht zuzuerkennen“ (S. 209), wobei allerdings die Wahrheitsfrage ganz zurücktritt. „Als einer der erstaunlichsten Konstitutionsfaktoren von Lichtenbergs Religiosität hat der Umstand zu gelten, daß er wohl zeit lebens gebetet hat“ (S. 107). Verf. spricht von „Gleichzeitigkeit von Gebet und Freigeisterei“ (S. 120), zu der auch Lichtenbergs Religionskritik gehört. Trotz der Erkenntnis der anthropomorphen Strukturen menschlicher Gottesvorstellungen und der Diagnose religiöser Projektion und anthropologischer Retrojektion läßt ihn diese aber nicht als Vorläufer Ludwig Feuerbachs erscheinen, wohl aber treten – mit seiner entlarvungspsychologischen Sicht der Ausbildung von Religion als Kompensations- bzw. Sublimationsprozeß – Affinitäten zu dem ein Jahrhundert jüngeren Nietzsche hervor.

Man kann es als Schlußwort lesen, wenn Verf. schreibt, daß Lichtenberg „gegen die radikal-atheistischen Strömungen seiner Zeit den positiven Religionsausprägungen ein vorerst nicht einholbares Existenzrecht zugesprochen (hat)“, wodurch er die unübersehbare Sympathie, die er dem Spinozismus entgegenbrachte, mit einer konservativen, gegenüber allen neologischen und rationalistischen Neuerungen spröde bleibenden Wertschätzung der bestehenden protestantischen Religionsgestalt durchaus zu vereinbaren wußte“ (S. 227). Mit der Herausarbeitung dieser Vereinbarung und Vereinbarkeit hat Verf. die Aporien der deutschen Aufklärung, die in diesen Aporien ihre Eigenart fand, deutlich gemacht. Das Werk ist ein wichtiger, wenn auch deren herkömmlichen Gegenstandsbereich sprengender Beitrag zur evangelischen Kirchengeschichte der „Lessingzeit“ (Karl Aner).

Köln

Harm Kluewing

*Matthias Klug: Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentation im politischen Katholizismus des Vormärz (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 69), Paderborn – München – Wien – Zürich (Schöningh) 1995, 448 S., Ln. geb., ISBN 3-506-79974-6.*

Diese unter der Anleitung von Wolfgang Hardtwig an der Universität Erlangen entstandene historische Dissertation bietet mehr, als der Titel zunächst erwarten läßt: über den angesprochenen Mittelaltertopos hinaus erschließt sich dem Le-